

Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber

**Andacht zum Abend der Begegnung 2014
am 22. Januar 2014 im Dom zu Braunschweig**

Liebe Gäste, Wegbegleiter, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Landeskirche,

auch dem Jahr 2014 ist eine Losung vorangestellt. Es ist diesmal aus der Einheitsübersetzung genommen und lautet: „Gott nahe zu sein ist mein Glück.“ (Psalm 73,28)

Verblüffend konkret und klar ist der Satz, so dachte ich beim ersten Lesen und „noch nie so gehört!“ Und meine zweite Reaktion war: Nun hat die Glückseuphorie auch die Kirche ergriffen. Aber warum auch nicht!?

Das Glück begegnet uns offenbar in großer und kleiner Münze. Die kleine Münze wagt nicht einmal die Worte Glück oder glücklich sein zu gebrauchen, gibt sich bescheiden, aber dankbar – aber da steckt mehr dahinter. Ich gebe Ihnen eine Kostprobe, sie stammt von einer schwedischen Krankenschwester:

„Ich bin dankbar für die Stromrechnungen,
Denn das bedeutet, daß ich Licht und Wärme habe.
Ich bin dankbar für Keller und Speicher, die ich aufräumen und in Ordnung halten muss und alle Fenster, die es zu putzen gilt, denn das bedeutet, daß ich ein zuhause habe.
Ich bin dankbar für alles Geschirr und die Reste zum Wegräumen nach einem Fest
Denn das bedeutet, ich hatte Freunde zu Besuch.
Ich bin dankbar für all die kritischen Bemerkungen über unsere Regierung, die ich höre, denn das bedeutet, daß wir unsere Meinung frei äußern dürfen.
Ich bin dankbar für den Wecker, der jeden Morgen in aller Frühe schrillt,
Denn das bedeutet, daß ich noch lebe, und von Nutzen bin.“
Das Normale und Alltägliche wird zum Besonderen und mit anderen Augen gesehen – das kann dankbar, vielleicht sogar glücklich machen, allemal den, der ein glückliches Gemüt hat. Glück inmitten der Normalität des Lebens?

Ein zweiter Versuch:

Als „Hans im Glück“ den Klumpen Gold, Lohn für siebenjährige Dienste, endlich wieder los ist, da ruft er aus: „So glücklich wie ich, gibt es keinen Menschen unter der Sonne.“ Die Lehre des Märchens: Geld macht nicht glücklich, denn glücklicher jedenfalls scheinen die immer reicher werdenden Menschen nicht geworden zu sein. Was ist Glück? Von Sigmund Freud stammt eine besonders schöne Definition des Glücks: „Lieben und arbeiten können.“

Ja, es ist schon so, niemand ist ohne Sehnsucht nach dem Glück. Der Traum vom Glück begleitet uns – und sei es auch nur als ein Spiegelbild all dessen, was wir

vermissen, was uns schmerzt und fehlt, auch deswegen fehlt, weil wir übersehen, was bereits ist.

Aber Gott und Glück? Passt das?

Ich schaue noch einmal in den 73. Psalm und lese den Vers vom Glück und Gott in seinem Zusammenhang. Und nun wird klar: Hier redet seltsamerweise einer, der sich mit seinem Geschick quält. Er sieht: Nicht die, die reinen Herzens sind, haben es gut, sondern die, die auf Gott und die Moral pfeifen. Das unverdiente Glück der Gottlosen inspiriert den Beter zu einer Art Poesie des Bösen (Kohler-Weiß), der man seine ganze Wut abspürt: „Sie leiden ja keine Qualen, gesund und feist ist ihr Leib. Sie achten alles für nichts und reden böse, sie reden und lästern hoch her. Sie sprechen: Wie sollte Gott es wissen? Wie sollte der Höchste etwas merken?“

„Wie kann das sein?“, fragt der Beter. Und es gibt auch in unserem Land genug Menschen, die so fragen und es sind unermessliche viele, wenn wir an das Elend der Armut, des Hungers und der Gewalt weltweit, wenn wir an die grauenhaften Zustände in Syrien denken. Wie sehen sie uns?

„Siehe, das sind die Gottlosen; die sind glücklich in der Welt und werden reich. Soll es denn umsonst sein, daß ich mein Herz rein hielt und meine Hände in Unschuld wasche? Ich bin doch täglich geplagt ...“

Der Beter ist irritiert, aber ein praktischer Atheismus oder eine Flucht in den Zynismus (Kohler-Weiss) sind ihm nicht möglich. Sein Glaube bewahrt ihn davor. In seiner Not macht er sich auf den Weg zum Tempel und dort geht ihm auf, dass es auf diese Fragen keine intellektuell befriedigende Antwort geben mag – und wenn doch, dass die nicht zum Leben hilft. Viel wichtiger ist ihm die Erfahrung, von Gott gehalten zu sein. Und darum gilt für ihn:

„Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“

Und dann kommen die Worte vom Glück und Gott und der Nähe Gottes, sie heißen bei Luther ein wenig anders: „Aber das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf Gott, den HERRN, daß ich verkündige all dein Tun.“ Luther redet nicht vom Glück, Gott nahe zu sein, sondern von der Freude, sich zu Gott zu halten.

Ja, es ist ein Glück und es kommt Freude in unser Leben, wenn wir uns der Liebe Gottes öffnen. Versöhnung und Vergebung werden möglich, im ganz persönlichen Leben und weit darüber hinaus. In diesem Jahr wird allerorten des Kriegsbeginn 1914 und seiner Vorgeschichte gedacht. Das ist gut so und nötig. Nur, es gibt auch die anderen Geschichten, die des Bemühens um den Frieden, des Protestes gegen den Krieg. Diese Geschichten erzählen davon, dass einzelne Menschen nicht nach-

gelassen haben, dem Wort Jesu zu folgen, das den Friedfertigen Glückseligkeit zuspricht.

Denn genau am 1. August 1914 begann in Konstanz die erste internationale ökumenisch besetzte Konferenz zur Förderung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Völkern mit einem Gebetsgottesdienst. 80 Delegierte aus 12 Nationen und 30 Konfessionen erreichten den Tagungsort. Hier wurde für den Frieden gebetet, drumherum Mobilmachung und kriegerische Begeisterung.

Auch der europäische Einigungsprozess ist als ein Friedens- und Versöhnungsprojekt entstanden. Die Kirchen haben dazu beigetragen. Und wir haben gelernt: Frieden und Versöhnung sind möglich, auch zwischen einst Verfeindeten, zwischen Deutschen und Franzosen beispielsweise. Voraussetzung war nicht, dass jeder die Sprache des anderen konnte. Wir haben uns verständigt, wenn auch manchmal mühsam und wir wollten zusammenkommen, trotz der bleibenden Differenz in der Sprache und mancher spezifischen kulturellen und politischen Prägung. In der Leuenberger Kirchengemeinschaft, zu der 107 evangelische Kirchen in Europa zählen, hat man damit ernst gemacht: Es ist für uns nicht notwendig, dass wir erst in allen theologischen Einzelheiten übereinstimmen und *dann* Kirchengemeinschaft erklären und praktizieren, sondern es reicht für uns aus, wenn wir einander sagen können: Bei Euch wird das Evangelium in rechter Weise verkündigt, und das heißt so, dass es die Menschen tröstet und befreit; und bei euch werden die Sakramente in rechter Weise gefeiert. Ganz so weit sind wir in der evangelisch-katholischen Ökumene noch nicht, aber wir lassen nicht nach, das Gemeinsame zu suchen und das Trennende zu überwinden. Solche Erfahrungen haben für mich mit Glück zu tun, denn Gott ist uns nahe und hat uns in Christus den Mut zur Versöhnung geschenkt. Gott sei Dank für dieses Glück.

Und mit einem Blick auf die Landeskirche – es ist viel geglückt in den letzten Jahren. Harte Arbeit in den Gemeinden, den Ämtern, der Synode, dem Kollegium, der Kirchenregierung hat sich gelohnt und vieles wurde geschenkt. Auch der entschiedene Wille zur Reform und zur Neuausrichtung unserer Arbeit. Ein großes Paket von Vorhaben ist umgesetzt, um es ein wenig schnoddrig zu sagen, die Kasse stimmt dank umsichtiger Haushaltsführung, guter Konjunktur und der Bereitschaft unserer Kirchenglieder durch ihre Steuern und Spenden die Arbeit der Kirche zu fördern. Ich danke jedem und jeder Einzelnen hierfür. Und ich freue mich über gelingende und wachsende kirchliche Kooperation in Niedersachsen. Noch in diesem Monat findet die Gründungsveranstaltung des neuen gemeinsamen Diakonischen Werkes in Niedersachsen an diesem Ort statt. Ich kenne zugleich die Stärke einer in der Region verwurzelten Kirche, weiß aber auch, dass keiner für sich alleine lebt. Wer das versucht, hat die Zeichen der Zeit nicht verstanden. Ich will keine Erfolgsbilanz aufstellen, aber wenn sich Dinge bewegen, darf und soll das auch gesagt werden. Vor allem aber muss vom Segen Gottes gesprochen werden.

Und so begrüße ich durchaus vergnügt und glücklich zum zwölften und nun wegen meines fortschreitenden Alters zum letzten Mal Sie alle, die Sie unserer Einladung zum Abend der Begegnung gefolgt sind, Menschen aus Stadt und Land, Politiker und

Präsidenten, Innungsmeister und Professoren, amtierende Bischöfe und zukünftige, Kirchenpräsidenten und Verbandspräsidenten, Bürgermeister.

Viele von uns begegnen sich ja seit dem 2. Januar, dem Neujahrskonzert in der Stadthalle, fortgesetzt. Der Wiedererkennungseffekt ist gewaltig und es ist schön, dass es kein lästiges Wiedererkennen ist, sondern eins, das erfreut.

Schon jetzt danke ich Frau Dr. Heike Pöppelmann, der Direktorin des Landesmuseums für die Bereitschaft, uns dessen Foyer für den anschließenden Empfang zur Verfügung zu stellen, sowie dem Dom und seinen zahlreichen für unsere Kirche hochwirksamen Menschen.

Als Referent des heutigen Abends begrüße ich Prof. Dr. Norbert Lammert, den Präsidenten des Deutschen Bundestages, den Inhaber des zweithöchsten Amtes in unserem Staat. Er hat Politikwissenschaft, Soziologie, Neueren Geschichte und Sozialökonomie an den Universitäten Bochum und Oxford (England) studiert. War freiberuflich tätig Tätigkeit als Dozent und Publizist. Ist seit 1986 Vorsitzender des CDU-Bezirksverbandes Ruhr, Mitglied des Bundestages seit 1980, Seit Oktober 2005 Präsident des Deutschen Bundestages. Und ganz wichtig:

Katholisch und verheiratet. Es ist eine große Ehre für unsere Kirche, dass Sie meine Einladung angenommen haben.

Sie, Herr Prof. Lammert, gehören zu den Erstunterzeichnern des Aufrufs „Ökumene Jetzt“, einer Initiative von Personen des öffentlichen Lebens aus Politik, Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur, Sport und anderen gesellschaftlichen Bereichen, deren Ziel die Überwindung der konfessionellen Kirchentrennung ist. Im Aufruf heißt es: „Wir wollen nicht Versöhnung bei Fortbestehen der Trennung, sondern gelebte Einheit im Bewusstsein historisch gewachsener Vielfalt“.

Wir hatten Gelegenheit im vergangenen Jahr zweimal theologisch-ökumenisch gemeinsam zu wirken: einmal in Augsburg im Kreis der Mitverantwortlichen für die von mir herausgegebene „Ökumenische Rundschau“ – und vor kurzem in Dortmund in der katholischen Akademie im Dialog mit dem Essener Bischof. Jedesmal hat die uns in Christus geschenkte geistliche Einheit Gestalt gewonnen.

Auf Ihren Vortrag sind wir gespannt.